

# Der Volksstaat

**Abonnementspreis:**  
Für Preußen incl. Stempelsteuer 17 Sgr., für die übrigen Deutschen Staaten 19 1/2 Sgr. pro Quartal,  
pro Monat 4 1/2 Sgr.  
Für Leipzig und Umgegend pro Quartal 13 Sgr.  
Filialabonnements für die Vereinigten Staaten:  
R. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
via New York.  
G. A. Panneder,  
155 W. Lake Chicago (Ill.)

erscheint wöchentlich 2 Mal in Leipzig.  
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an.  
Für Leipzig nehmen Bestellungen an:  
Expedition, Dosestraße 4.  
die Genossenschaftsbuchhandlung, Bräuerstraße 44.  
H. Debel, Bräuerstraße 18.  
H. Müller, Bapertstraße 8b, III.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Nr. 52. Sonnabend, 28. Juni. 1873.

## Abonnements-Einladung.

Parteigenossen!

Mit dem 1. Juli wird das Parteiorgan wöchentlich dreimal

erscheinen, und zwar Mittwoch, Freitag und Sonntag.

Der Preis wird 16 Sgr. (56 Kr. rh.) pro Quartal, 6 Sgr. (21 Kr. rh.) pro Monat betragen, exclusive der in Preußen üblichen Stempelsteuer.

Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt per Kreuzband beziehen, wird dasselbe bei dreimaliger Zustellung in folgender Weise berechnet:

- für Deutschland 1 Thlr. 5 Sgr. (2 fl. 3 kr. rh.);
- für die Schweiz, Serbien, Belgien, Scandinavien und Italien 1 Thlr. 10 Sgr. (5 Fres.);
- für Frankreich, die Niederlande, Portugal, Großbritannien, Rumänien und die Türkei 1 Thlr. 20 Sgr. (6 1/4 Fr.);
- für Spanien und für Amerika 2 Thlr.

Für Leipzig und Umgegend ist der Abonnementspreis (mit Bringerlohn) auf 17 1/2 Sgr. pro Quartal und 6 Sgr. pro Monat festgesetzt.

Alle deutsche Postanstalten nehmen Monats-Abonnements entgegen.

Es steht zu hoffen, daß diesem öfteren Erscheinen des „Volksstaat“ auch eine entsprechende Zunahme der Abonnenten folgen wird. Möge Jeder das Seine thun, damit derselbe in keiner Fabrik, in keiner Werkstätte, in keiner Hütte mehr fehle. Je größer die Abonnentenzahl, desto wirksamer kann das Blatt eintreten für die Interessen des arbeitenden Volkes, desto nachdrücklicher kann es gegen die Klassenherrschaft und gegen die moderne Produktionsweise ankämpfen.

Parteigenossen! Der „Volksstaat“ ist das beste Mittel zur Verbreitung unsrer Grundzüge; kein Opfer darf Euch zu groß erscheinen, wenn es gilt, demselben allüberall Eingang zu verschaffen!

Wir bitten, die Bestellungen rechtzeitig aufzugeben, damit in der Zustellung keine Verzögerung eintritt.

Redaktion und Expedition.

## Gedenktage des Proletariats.

Die Pariser Junischlacht 23.—26. Juni 1848.

II.

Der Kampf wurde auf allen Punkten mit Wuth und Ingrimme geführt; wenn eine Barricade mit Sturm genommen wurde, so wurden anfänglich alle auf derselben befindlichen Insurgenten erschossen oder niedergemetzelt. Von allen Seiten zieht die Nationalgarde der benachbarten Städte nach Paris, um die Sache der Ordnung zu verteidigen. — In der Rue St. Severin wirft die Mobilgarde die Insurgenten aus den Fenstern der Häuser, welche sie genommen, auf die Straße hinab, indem sie dabei ausrufen: „Die Kleiden sind keinen Schuß Pulver werth.“ Viele Insurgenten hatten während des Kampfes ihre Weiber und Kinder auf den Barricaden versammelt und riefen: „Da wir sie nicht mehr ernähren können, so wollen wir wenigstens Alle zusammen sterben!“ Während die Männer kämpften, versorgten die Weiber Pulver, und die Kinder gossen Kugeln, indem sie sich dabei jedes Stückes Blei oder Zinn bedienten, das in ihre Hände fiel. Manche Kinder bedienten sich der Fingerhüte, um Kugeln zu gießen, Mädchen schleppten während der Nacht, wenn die Kämpfer schliefen, Pflastersteine nach den Barricaden, um dieselben fester zu machen.

Die regierende Klasse wird sich nie von dem Flecken befreien können, daß sie die mit den Insurgenten geschlossene Kapitulation gebrochen habe, indem zahlreiche Kämpfer, nachdem sie kapitulirt hatten, niedergemetzelt wurden. Nie hatte man nach einer Revolution eine so große Anzahl von Gefangenen (zwischen 15,000 und 20,000) gesehen, und die Art und Weise, auf welche sie behandelt wurden, war gleichfalls ohne Beispiel. Während die Zahl der Insurgenten, die auf den Barricaden getödtet wurden, sich auf 400 bis 500 beschränkte, ist es kaum zweifelhaft, daß zwischen 2000 und 3000 derselben von den Nationalgarden niedergemetzelt wurden, nachdem sie gefangen genommen, so sehr übertrieben auch dies erscheinen mag. Aber die Bourgeoisie handelte wie in einem schrecklichen Traume, und als ob sie nicht wüßte, was sie thue. Cavaignac kann für diese Grenz nicht verantwortlich gemacht werden, obgleich er sich nicht ganz von dem Vorwurf gereinigt hat, die Insurrektion, die er anfänglich hätte leicht unterdrücken können, anschwelken gelassen zu haben, um durch Veseitigung einer größeren Gefahr für sich und für die Partei des „National“ die Diktatur zu erlangen. Er hatte in mehreren Proklamationen den Arbeitern zugerufen, daß die A. me der Republik für die Insurgenten offen seien, und daß sie dieselben wie reuige Brüder empfangen werde. Er hatte in

einer späteren Proklamation noch gesagt: „Möge mein Name verflucht werden, wenn ich je dazu meine Zustimmung gebe, in Paris etwas anderes zu sehen, als Sieger und Besiegte, aber keine Opfer!“ In Folge dieser Versprechungen gab sich eine große Menge von Arbeitern gefangen. Viele derselben wurden sodann von der Nationalgarde und Mobilgarde auf der Stelle erschossen. Andere wurden nach dem Hôtel de Ville (Stadthaus) geführt und auf dem Wege dahin niedergemetzelt. Eine bestimmte Anzahl von Gefangenen wurde auf dem Pont d'Arcole aufgestellt und die Mobilgarde stellte sich auf beiden Seiten der Brücke und feuerte auf sie, so daß bei dieser Gelegenheit mehrere Mobilgarden von ihren Kameraden verwundet wurden. Auf dem Pont Louis Philippe wurden mehr als 40 Insurgenten in das Wasser geworfen. Andere wurden von dem Quai de l'Hôtel de Ville in die Seine gestürzt, und man schoß sodann auf sie, wenn sie schwammen. Einem der Insurgenten, der bei dieser Gelegenheit einen gewaltigen Widerstand leistete, stieß ein Nationalgardist sein Bajonnet in den Rücken und da er hierauf schrie und um sich schlug, so schossen 27 Mobilgarden ihre Gewehre auf ihn los, und da sie fürchteten, er sei noch nicht todt, so hielten sie hierauf noch mit ihren Gewehren auf seinen niedergestreckten Körper. — Marrast (Mitglied der provisorischen Regierung und Minister unter Cavaignac) zog es vor, die Gefangenen in den Kellern des Hotel de Ville in einem Saale zu lassen, in dem der Tod ihnen als eine Wohlthat erschien, als sie den Nationalgarden und den Mobilgarden anzuvertrauen, um sie nach den Forts bringen zu lassen, da er wußte, daß dieselben sie ermordet hätten.

Schreckliche Dinge wurden über die Situation der Insurgenten, welche in diesen Kellern gefangen waren, berichtet. Die Insurgenten standen daselbst in der Finsterniß aneinandergedrängt und bis zur Hälfte des Körpers im Wasser. Eine Treppe von 32 Stufen führte in diese finsternen Keller, und sobald man Insurgenten nach dem Stadthaus brachte, wurden dieselben die Treppe hinabgestoßen, so daß sie mit Quetschungen und Wunden in diesem Abgrunde anlangten. Mehrere derselben blieben volle 60 Stunden daselbst ohne irgend eine Nahrung, und wenn sie riefen, man möge ihnen etwas Wasser geben, so feuerte die Mobilgarde aus dem Geradewohl auf sie durch die Kellerlöcher. Ein Offizier, welcher sich dem widersetzte, wäre beinahe von seinen eigenen Mobilgarden ermordet worden.

Dieserjenige, die vor Erschöpfung oder von einer Kugel getroffen in dieses schlammige Wasser fielen, konnten nicht entfernt werden, und die Andern blieben ohne Luft, Licht, Nahrung, in diesem Morast stehen bis die Reihe an sie kam.

Man hatte auf eine ganz willkürliche Weise gewisse Kategorien der Insurgenten aufgestellt, und mehrere Offiziere hatten sich anfänglich auf ihre eigene Rechnung und ohne Autorisation als Kriegsgesicht konstituir.

Alle Diejenigen, welche schwarze Hände hatten, was den Gebrauch von Schießpulver verrieth, wurden zum Tode verurtheilt, ohne daß natürlich irgend eine Art von Verhör vorgenommen wurde. Sobald man ihre Hände besichtigt hatte, wurden sie durch eine gewisse Thüre gelassen, und das Losungswort für den Tod war: *Faites les passers pour là!* (Läßt sie hierdurch gehn!) Sobald ein Insurgent durch diese Thüre kam, wurde er erschossen. Einige derselben wurden an Eisenstangen aufgehängt und die Leichen wurden im Hofe auf einandergehäuft. Als die Keller des Hotel de Ville schon überfüllt waren, und die Nationalgarde fortwährend mehr und mehr Insurgenten herbeiführte, da wurde es zur Nothwendigkeit, ihnen zuzurufen: *Nous n'avons plus de place, donnez leur de l'air!* (Wir haben keinen Platz mehr. Läßt sie frische Luft schöpfen), und dies wurde das Signal sie zu erschlagen! Und noch lange Zeit nach der Junisurrektion erinnerte man sich mit Schaudern an diese Worte: *Donnez leur de l'air!* welche für so viele das Todessignal gewesen. Noch jetzt zeigt man sich den Saal Saint Jean im Hotel de Ville, in dem Leichen in großen Haufen lagen, sowie den Quai (das gepflasterte Flußufer) vor dem Stadthaus, auf dem das Blut buchstäblich in Strömen floss! Es gibt wenige Strageneden in den Vierteln, in denen die Insurrektion stattfand, die nicht noch in der Erinnerung der Einwohner als Orte fortleben,\*) an denen man Insurgenten niedergemetzelt hat. Als die Mairie (Bürgermeisterei) des neunten Arrondissements (so heißen die Pariser Stadttheilungen, die eine bis zu gewissem Punkt selbstständige Verwaltung haben) von den Nationalgarden wieder eingenommen war, wurden alle daselbst gefangen genommenen Arbeiter erschossen und die Leichname bis zur Höhe einer Barricade aufgehäuft. Die Mobilgarden waren gefangene Insurgenten mit gebundenen Händen und Füßen in den Kanal des Temple, in mehreren Häusern des Marais und des Faubourg du Temple, in der Rue Cloche Percée und in der Nähe der Kaserne Popincourt, und in der Rue du Temple wurden Gefangene niedergemetzelt. Ähnliche Schlächtereien fielen in der Rue du Roi de Sicile, in der Rue de Joux und in der Kaserne Ave Maria vor, und die Leichen wurden von dort nach dem Holzplatz gebracht.

Auf dem Platz Saint Jean wurde ein großer Haufe Insurgenten in eine Ecke des Platzes gedrängt, und es heißt, daß, während auf sie gefeuert wurde, Weiber aus den Fenstern herausblickten und applaudirten.\*\*)

Welch ein Pöbel erwartete die Armen in den Kellern, welche als Gefängnisse dienten! Diejenigen, welche so glücklich waren eine kleine Ecke zu finden, in der Urath aufgehäuft war, und sich auf

demselben niedersehen konnten, vergaßen allen Ekel, den sonst dieser Urath ihnen eingestößt hätte, und preßten ihr glühendes Gesicht gegen denselben, um nur etwas Kühnendes zu finden. Ein ungeschuldig verhafteter Mann, Namens Marchol, der sich unter den zuerst Verhafteten befand, hatte sich wie ein Hund zwischen zwei Brettern, die ehemals für Flaschen gedient hatten, verkrochen, und in dieser Position drei Tage und drei Nächte zugebracht. Diejenigen, welche etwas mehr Luft schöpfen konnten, weil sie unter den Kellerlöchern standen, litten Torturen anderer Art, weil sie fortwährend die Drohungen der Schildwachen hören mußten, die oben auf und abgingen und mitunter sogar hinunterschossen, wenn die Gefangenen laut wurden. Man flüsterte daher bloß untereinander, erzählte sich, in welchem Stadttheil man verhaftet worden, und kam ewig wieder und wieder darauf zurück, ob denn wirklich alle Gefangenen ohne Verhör sollten erschossen werden, wie das Gerücht ging. Doch die Schildwachen wollten nicht einmal das Flüstern gestatten, und drohten die Oeffnungen der Keller sogleich zu schließen, sobald sich das mindeste laute Wort hören ließ. Dies hätte zur Folge gehabt, daß alle Gefangenen erstickt wären, und so brachten dieselben diese furchtbaren Tage in der Finsterniß und einem steten Stillschweigen zu, daß nur dadurch eine Unterbrechung fand, wenn mitunter neue Gefangene herbeigebracht wurden, deren Wimmern jedoch auch rasch unterdrückt ward. Die Hitze war so furchtbar und die Ausdünstung so entsetzlich, daß viele der Gefangenen alle ihre Kleidungsstücke abnahmen und dennoch der Schweiß von ihnen herabrann. Sollte man es für möglich halten, daß einige Nationalgarden so weit gingen, die Kellerlöcher zu verstopfen, und daß die Gefangenen in den Kellern, wo dies stattfand, erstickt wären, wenn nicht die Schildwachen (Soldaten) es bemerkt und verhindert hätten?\*)

Die meisten Gefangenen wurden nach den Steinbrüchen und unterirdischen Gängen gebracht, welche sich unter den Forts von Paris befinden, und die so weitläufig sind, daß die halbe Bevölkerung von Paris in denselben Platz hätte. Die Röhre in diesen unterirdischen Gallerien ist so groß, daß Viele bloß durch fortwährendes Rennen oder durch Bewegung der Arme sich die Lebenswärme erhalten konnten, und Niemand es wagte, sich auf die kalten Steine niederzulegen.

Wenn die Gefangenen ganz ermüdet sind, legen sie sich Einer dicht an oder auf den Andern, um sich gegenseitig zu erwärmen. Man wirft ihnen von Zeit zu Zeit wie Hundst Brot durch die Kellerlöcher zu, und sie müssen sich um ihre Rationen balgen.\*\*)

Auch nach dem unterirdischen Gang unter den Tuilerien, der sich unter der Terrasse neben der Seine befindet und eine Verbindung zwischen den Tuilerien und dem Quai bildet, waren sehr zahlreiche gefangene Insurgenten gebracht worden. Die Unglücklichen, welche sich dort dicht zusammengedrängt befanden, waren wahrscheinlich in der schrecklichsten Lage, die ein Mensch überhaupt ertragen kann. Die Schildwachen verboten ihnen, sich den Kelleröffnungen zu nähern, was jedoch Viele wegen des dichtesten Gedränges nicht vermeiden konnten, so daß dieselben, sobald sie von den Schildwachen gesehen, erschossen wurden. Die Schildwachen verboten sogar jede Bewegung, ja schrien, daß sie auf Jeden, der sein Gesicht einem Kellerloch zuwenden sollte, was Jeder instinktmäßig in diesem Quaal, um Luft zu schöpfen, thun wollte, schießen würden. In dem unterirdischen Gange der Tuilerien waren ungefähr zweihundert wahnsinnig gewordene Insurgenten, und wenn Einer derselben sich einer Oeffnung näherte, schrien die Andern: „Schießt nicht, er ist wahnsinnig!“ — „Haltet sie zurück!“ war die Antwort. „Es sind deren zu Viele, wir können es nicht!“ riefen dann die Insurgenten. „Erstickt sie, oder sie werden die Ursache sein, daß Ihr Alle erschossen werdet!“ Und hier und da fiel dann ein Schuß auf die Wahnsinnigen, die sich vordrängten, und Todtenstille folgte jedem Schuß, bloß unterbrochen durch das schreckliche Gelächter der Wahnsinnigen. Jedermann wußte, daß wenige Schritte von ihm entfernt der Tod lauere, man sah die Gewehre der Schildwachen vor jeder Oeffnung, und fragte sich bloß, wer das nächste Opfer sein werde.

Cormenin, der den Wuth hatte, sich dieser Unglücklichen anzunehmen, ließ die bereits in Fäulniß übergegangenen Leichen, welche sich unter den Kellerlöchern befanden, entfernen. Aber es war ihm unmöglich, seine Absicht, sich unter die Gefangenen selbst zu begeben, auszuführen. Sobald er die Treppe hinuntergehen wollte und er die erstickende Luft einathmete, die aus diesem finsternen Abgrund, in welchem kein Licht und keine Luft sich befand, aufstieg, war es ihm, als ob ihm ein Schlagfluß nahe sei. Hunderte von Gefangenen waren in diesen Kellern wahnsinnig geworden, und es wären gewiß Alle vom Typhus ergriffen worden, wenn sie nicht auf Veranlassung Cormenin's entfernt worden wären.

Auch in den Kellern der militärischen Schule, im Kloster St. Benoit, im Hotel de Clugny u. s. w. befanden sich gefangene Insurgentenhäufen in einer ähnlichen schrecklichen Lage. In einem dieser Gefängnisse wurde ein verwundeter Insurgent, welcher auf einem Bund Stroh ausgebreitet lag, lebendig verbrannt!

Sollte man es nach all diesen Schilderungen der Gefängnisse noch für möglich halten, daß sehr viele Gefangene dessen ungeachtet es vorzogen, in diesen Löchern zu bleiben, als nach einem anderen Ort transportirt zu werden? Die Schildwachen sagten ihnen mitunter: „Ihr klagt über Euer schlechte Lage; aber wenn wir Euch los ließen, würdet Ihr Alle von den Nationalgarden erschossen werden!“

Das war in der That die wirkliche Situation. Den Gefangenen war, so viel sie auch leiden mochten, so zu Nutze, wie einem Manne, der sich vor einem wilden Thiere flüchtet, das ihn

\*) Das Buch, dem dies entnommen, ist 1864 erschienen.

\*\*) Natürlich Weiber aus den „höheren“, „gebildeten“ Ständen, denn Proletarierweiber können die Niedermetzelung der Ihrigen unmöglich applaudirt haben.

erschlagen würde, und auf irgend eine höchst schreckliche Weise eine Zufluchtsstätte findet, die er, so schrecklich sie auch sein mag, nicht verlassen will, um nicht eine Beute des auf ihn lauernden Thiers zu werden. Sobald die Truppen gefangene Insurgenten escortierten und einen von Nationalgardien besetzten Posten passierten, hatten sie große Mühe, dieselben gegen deren Wuth zu beschützen. Sobald Insurgenten aus ihrem Gefängnis escortiert wurden, hörte man sie einander zustrufen: „Wir werden erschossen werden!“ Obgleich man im Juni war, klappten die Bienen vor Räte die Bäume dieser Betrachtung, und sie zitterten, Nationalgardien zu begegnen. Während des Transports ergriffen die Soldaten noch zahlreiche Personen auf dem Wege und nahmen sie oft, ohne irgend einen Grund, mit gefangen. Es genügte, den Anschein der Armut zu haben, um als Verbrecher behandelt zu werden. Man hatte in jenen Tagen das erfunden, was man „une figure d'insurgé“ nannte; und Jedermann, der dieses Aussehen hatte, wurde verhaftet; die Gefangenen durften, wenn sie escortiert wurden, nicht ein Wort sprechen, oder es wurde auf sie gefeuert. Außerdem mußten sie dicht aneinander gedrängt marschieren, um dadurch jeden Versuch zur Flucht zu erschweren, und sie waren von allen Seiten von drei Reihen Soldaten, Mobil- oder Nationalgardien, umgeben. Gewöhnlich fanden diese Transporte von einem Gefängnis nach dem anderen in später Nacht statt, was dieselben noch schrecklicher machte.

Die Lust zu schießen ist bei Leuten, die nicht an Waffen gewöhnt sind und ein geladenes Gewehr tragen, so groß, daß manche Patrouillen von Nationalgardien aus der Provinz auf Pariser Nationalgardien schossen, wenn dieselben des Nachts Insurgenten transportierten. Eines der furchtbarsten Gemel dieser Art fand bei Gelegenheit eines Gefangenentransports auf dem Place du Carroussel statt, wo verschiedene Corps von Nationalgardien auf eine Escorte von Gefangenen schossen, da sie dieselben für Insurgenten nahmen, und bald lagen verwundete und todt Nationalgardien neben einander auf dem Boden.

Mehr als ein verwundeter Insurgent trachtete zu entkommen; diejenigen, welche sich in ein offenes Haus flüchteten, wurden von dessen Bewohnern wie Pestkränke mit Schauern betrachtet, auf die Straße hinausgeworfen, wo die Kugeln auf sie lauerten. Die Schildwachen, welche vor den Öffnungen der Keller der Tuilerien standen, wurden durch dieses Schießen in Aufregung gebracht und dachten, daß der Kampf wieder beginne. Sie brachten daher vor die Öffnungen Stroh, das sie anzündeten und den Rauch in die Keller ziehen ließen, wo derselbe die erstickenden Dünste noch ärger machte. Sie feuerten aus Versehen unter die Insurgenten in die Keller und riefen dabei höhnisch: „Gebt auf eure Köpfe Acht!“ Alle Gefangenen der Tuilerien waren auf diese Weise umgekommen, wenn sich nicht glücklicher Weise der blinde Lärm aufgeliert hätte!

Sollte man es für möglich halten, daß die verwundeten Insurgenten mit hinter den Rücken gebundenen Armen, so daß die Stride in das Fleisch schnitten, nach den Kellern des Palais Royal gebracht wurden, wo man die Unglücklichen die Treppe hinunterstieß und auf diese Art die Zahl der bereits dafelbst dicht an einander gedrängten Gefangenen sich noch vermehrte? Aus dem Berichte Parignon's, eines der Verwundeten, der balfelbst Stunden der Verweilung zubrachte, einem Berichte, dem man viele Details verdankt, kann man sehen, was die menschliche Natur ertragen kann, und welche Gräuelt in unserer civilisirten Gesellschaft möglich sind, wenn deren Mitglieder glauben, daß ein böser Feind deren Grundlagen angetastet hat, und wenn ein Schwindel, ein wahnsinniger Rausch, Andere zu tödten, sie ergreift und Alles auf dem Kopfe steht.

Diesigen Gefangenen, die nicht verwundet waren, bewahrten trotz aller Leiden noch einen schwachen Hoffnungstrahl, während diejenigen, die verwundet waren, fühlten, wie man zu sterben anfangt. In diesen Kellern des Palais Royal wurde der Höhepunkt des Elends erreicht, das die Juni-Katastrophe herbeigeführt hatte. Hier machten die Schildwachen nicht, wie vor den Kellern der Tuilerien, Stillschweigen bei Todesstrafe zur Pflicht. Dessen ungeachtet sprach Niemand zu seinem Nachbar, und man hörte nur Schluchzen, Seufzen, Wimmern, oder Schreien und Heulen, oder das Lachen der Wahnsinnigen, von denen es hier, wie in allen Gefängnissen, sehr viele gab. Hier sagte ein Gefangener die ganze Nacht Gebete laut vor sich hin, dort schrie ein anderer, daß er sich aufhängen wolle und müsse, und man sah ihn, wie ein wildes Thier, das in einem Käfig gefangen ist, sich mitten durch die Gruppen der anderen Gefangenen drängen und mit jedem Tritte den Schmerz eines Verwundeten veranlassen, bis er endlich im Keller eine Stelle fand, wo er sich aufhängen konnte, ohne daß irgend Jemand ihn daran gehindert hätte. Hier war Einer, der die Mobilgarde, welche den Posten besetzt hielt, fortwährend laut beschimpfte. Er schrie: „Ich habe einen Sohn in der Mobilgarde, er muß mich tödten, hole das Ungeheuer herbei, Du Mörder draußen, hörst Du mich nicht?“ Und die Schildwache stieg dann mit dem Kolben an die Thüre und schrie: „Noch ein Wort, und ich schieße auf Dich.“ ohne daß dem Schimpfen Einhalt gemacht worden wäre. In den Winkeln der Keller lagen die Verwundeten einer auf dem anderen und fühlten mit Verdringung, wie durch den sanften Blutabfluß aus ihren Wunden das Leben sie verließ. Andere Verwundete trachteten sich aufrecht zu erhalten, um durch die Erthöpfung, welche dadurch veranlaßt werden sollte, früher zu sterben. Jeder dieser Gefangenen fühlte, wie alle seine Geisteskräfte erstarrten, wie die Gedanken schwanen, es war nicht mehr Verzeihung, die sich windet, sondern das kalte, eintönige Abwarten des Todes! Wenn die Gefangenen in den Gängen Schritte und Waffendebungen hörten, so mürmelten sie gleichgültig vor sich hin: „Jetzt kommen sie, um uns zu erschließen!“ Da diese Erlösung nicht kommen wollte, so übergab man sich anderen Gefühlen und wurde sich des physischen Uebels bewußt. Man schrie nach Wasser, Wasser, Wasser! Die Verwundeten lehnten sich nicht an die verweigernde Antwort der Schildwache, sondern hämmerten und stampften gegen die Thüre und drüllten: „Wasser oder den Tod!“ Endlich kam ein Krug mit Wasser (so unwillkürlich ist der Schrei der Verzweiflung), und diejenigen der Gefangenen, die noch nicht aus dem Krüge getrunken hatten, zitterten davor, daß die Andern alles Wasser trinken könnten, bevor an sie die Reihe käme. Das Blut aus den Wunden der Trinkenden mischte sich mit dem Wasser, dessen ungeachtet erschien dies etelbaste Getränk einem Jeden als ein Labfal, weil es kalt und süßig war. Sobald sich die Verwundeten durch das Wasser einen Augenblick erfrischt fühlten, hatte der Schmerz über ihre verzweifelte Situation wieder mehr Gewalt über sie, und man hörte dann Rufe wie die folgenden: „Mein Weib, mein Kind, o Gott! Wer wird Euch erlöhen!“ und darauf das Weinen und Schluchzen aller andern Gefangenen, welche denselben Schmerz fühlten, und das Hohnge-lächter der Schildwachen, die sich über diese Thränen der Helden

lustig machten und das Ende ihrer Gewehre durch die Zufilcher hielten.

Doch die Leiden dieser Unglücklichen sollten hier noch nicht endigen. Dem unbegreiflichen Systeme zufolge, wonach man die Gefangenen fortwährend von einem Orte zum andern schleppete, wurden nach zwei schrecklich zugedachten Tagen die Unglücklichen abgeholt. Man ergriff sie und schüttelte sie, um sie zum Bewußtsein zu bringen, aber sie wurden nur in Bewegung gebracht wie Tassen und nicht wie Menschen. Man bindet die Hände dieser Unglücklichen, die nicht die Kraft haben sich zu bewegen, hinter den Rücken; waren es doch Insurgenten, das heißt Leute, die außer der Gesellschaft standen und mit denen Jedermann thun konnte, was ihm beliebte. So gebunden und aneinander gefettet taumelten diese Phantome fort, von Nationalgardien umgeben, die sie fortwährend mit den Kolben und mit den Füßen stießen und so in Bewegung setzten, taumelnd gleich Betrunknen, sich gegenseitig mühsam anrecht erhaltend und sich selbst nicht für Menschen, sondern für Schatten haltend. Viele der Gefangenen fielen augenblicklich wie eine todt Masse auf den Boden, sobald sie losgelassen wurden. Die meisten trugen bereits die Blässe des Todes in ihrem Gesichte und hatten kaum die Kraft, das Wort „Wasser“ zu flüstern. So schleppete man diese Unglücklichen nach dem Spital.

Doch selbst auch dort verließ sie nicht der Belagerungszustand mit seinen Schrecken! Schildwachen standen in dem Hospicio de la Charité, wo die Insurgenten untergebracht waren, in den verschiedenen Räumen. Dieselben wachten Tag und Nacht über die Bewegungen der Insurgenten und gestatteten denselben nicht einmal, dem natürlichen Drange, sich ihre Hoffnungen oder Beforgnisse mitzutheilen, zu folgen. Wenn mitunter ein Insurgent in seinem Schmerze ein halbes Wort ansprach oder nur für sich hinmurmerte, wurde er von der Schildwache bedroht; ja, die blinde Wuth der Nationalgarde ging so weit, daß sie Fieberkranken, die in ihrem Delirium sprachen, „silence“ zuriefen und dieselben ermordet haben würden, wenn die Studenten sie nicht daran hindert hätten. Gewöhnlich erscheinen die Wärterinnen in den Spitalern den Kranken herz- und theilnahmslos; aber einer der Insurgenten, der seinen Aufenthalt in diesem Spital geschilbert hat, sagt, daß deren Stimme ihm so süß erschien, als ob es die eines Vaters oder einer Mutter oder einer Schwester gewesen wäre, und ihr Erscheinen machte auf die Kranken den Eindruck, als ob ein unsichtbarer Schild zwischen sie und die drohenden Phantome, als welche ihrer Einbildungskraft die Schildwachen erschienen, geschoben wurde. Fortwährend kamen Nationalgardien in das Spital, um das in der Nähe zu sehen, was man einen Insurgenten nannte.

Da die Nationalgarde, wie es damals hieß, „die Gesellschaft gerettet hatte“, so konnte sie in jenen Tagen Alles thun, was ihr einfiel, und kein Arzt würde gewagt haben, ihr den Zutritt in das Spital zu verweigern. So kamen denn namentlich die Provinzial-Nationalgardien, bevor sie nach ihrer Heimath zurückkehrten, noch einmal nach dem Hospital, bewaffnet und viele mit bloßen Säbeln, tumultuarisch auftretend und die Kranken verböhnend und bedrohend, ja dieselben mitunter roh anfassend. Auch verwundete Nationalgardien befanden sich in dem Spital, aber man hatte sie in einem besonderen Saale gebettet, wo diese Rohheiten nicht vorkommen konnten. Der berühmte Chirurg Roux hatte den Rath, Marcast, der ihn fragte, wie viele Nationalgardien und wie viele Insurgenten im Spital seien, zu antworten: „ich kann es Ihnen nicht sagen, ich kenne hier bloß Verwundete und Kranke.“

## Die Gewerkschaften und die politischen Parteien.

Parteigenosse Geiser hat sich veranlaßt gesehen, in einer sehr abprechenden Weise über die Artikel „Praktische Emanzipationswink“ zu urtheilen. Er findet in denselben keine klare Ordnung der Gedanken und spricht denselben die Beweisführung ab, daß die Gewerkschaften die Arbeiter zur politischen und sozialen Emanzipation reifen. Deshalb hat er der Herr Kritiker Geiser für nothwendig gefunden, von seinem Standpunkte aus der Gewerkschaftsbewegung in allen ihren verschiedenen Strömungen klaren Ausdruck zu geben. — Es bleibt dem Verfasser der „Praktischen Emanzipationswink“ wenigstens unverständlich, wenn ihm zum Vorwurf gemacht wird, daß er seine Gedanken nicht klar geordnet habe. Er hat nichts weiter gethan, als an der Hand von wissenschaftlichen sozialpolitischen Capacitäten und durch geschichtliche Thatsachen, sowie durch schlüssige Beschlüsse der internationalen Arbeiterassoziation, den Beweis zu liefern gesucht, daß in gleicher Weise, wie die Handwerkerzünfte des Mittelalters das unbewußte Mittel zur Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft waren, die Gewerkschaften der Gegenwart das bewußte Mittel zur Emanzipation der Arbeiterklasse werden müssen, um im Gegensatz zu unbewußten Mitteln, schneller das Ziel: „Die genossenschaftliche Arbeit“ zu erreichen. Dabei hat er nicht etwa einseitig der rein politischen, sondern der sozialen, ökonomischen und politischen Organisation, unter Inbetrachtung der tatsächlichen Verhältnisse, das Wort geredet. Wenn dieses aus dem 1. und 2. Artikel nicht klar geworden ist, der hat sich in die ganze Arbeit weder hineingedacht, noch dieselbe aufmerksam durchgesehen und ein solcher müßte allen kritischen Bemerkungen überhaupt fern bleiben, am allerwenigsten aber darf er sich erlauben, seine eigene Anschauung als klaren Ausdruck der gesamten sozialdemokratischen Partei hinzustellen. Besonders darf ein solcher Kritiker nicht Thatsachen ignorieren wollen, die, wie der Erfurter Gewerkschaftscongrès, sich ganz präcis für die Unabhängigkeit der Gewerkschaften von rein politischen Parteien entschieden haben.

Auch das ist Herrn Geiser nicht recht, daß in den „Emanzipationswink“ den allerdings sozial conservativen Hirsch-Dunder'schen Gewerkschaften nicht alle und jede Bedeutung abgesprochen wurde. Wenn die Leiter dieser Vereine die geistige, materielle und sittliche Hebung ihrer Mitglieder zur Phrase gemacht haben, so ist das nur für kurze Zeit möglich und der Beweise sind doch schon in Menge geliefert, daß die Mitglieder jener Vereine ihren Führern über den Kopf wachsen. Ueberhaupt, mit welcher Sache in der Geschichte des Menschengeschlechts wäre nicht schon Mißbrauch getrieben worden auf Kosten des Wesens und des Inhalts derselben? Ist die Lehre vom Christenthum, von der Reformation, von der Bürger- und Bauernemanzipation nicht auch in überletherten Händen gewesen und ist die Idee des Christenthums und das Wesen der Bauern- und Bürgeremanzipation etwa aus der Welt geschafft worden? Ist nicht auch die Idee und das Wesen des Sozialismus von Parteien und Führern mißbraucht und entstellt worden? Immer und immer nur ist vom Verfasser der „Praktischen Emanzipationswink“ Betonung darauf gelegt worden, die Gewerkschaften zum bewußten Unabhängigkeitskampf zu erziehen, und das kann sehr wohl geschehen, ohne daß man dieselben als Schweiß an der politischen Bewegung einer Fraktion

behandelt. Herr Geiser wird sehr wohl wissen, daß die Organisationen der Buchdrucker, der Hutmacher, der Cigarren- und Tabakarbeiter, der Goldarbeiter, der Schiffszimmerer, der Bierbrauer, der Buchbinder etc. einheitliche nationale Organisationswink sind, welche sich keiner politischen Fraktion, weder der Fortschritt- noch der Volkspartei, noch dem Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, noch der sozialdemokratischen Arbeiterpartei angeschlossen haben. Solche unabhängige einheitliche nationale Gewerkschaften sind zu befördern, hat sich nicht nur der Verfasser der „Praktischen Emanzipationswink“, sondern auch die sozialdemokratische Arbeiterpartei, die internationale Arbeiterassoziation insbesondere und jedes einseitige in die sozialen Zustände zur Aufgabe gestellt. — Was hat sich also nicht um die Gewerkschaften Hirsch-Dunder im Sports stellen gehandelt, sondern allein darum, die verschiedenen je-spill-Praxen Organisationen einheitlich national und unabhängig von politischen Fraktionen zu vereinigen. Daß dies der richtige Weg ist zur Massenorganisation, hat nicht nur England, sondern auch Deutschland mit seinen oben angeführten Organisationen bewiesen.

Dem Verfasser der „Praktischen Emanzipationswink“ Neugierden antzischen zu wollen, wie die, daß die Gewerkschaften fürpergewordene Konsequenzen der Lehre von der schrankenlosen Konkurrenz, freie Coalitionen zur Erhöhung des Marktpreises der Waare „Arbeitskraft“ sind, hätte sich Herr Geiser sparen können. Solche Behauptungen eignen sich wohl für bloße Theoretiker, die keine Praktiker, oder für Praktiker, die keine Theoretiker, aber für Männer nicht, die Beides zugleich sind und theoretisch-praktisch die gesammte Arbeiterbewegung verfolgen. Was ist wohl Anderes in den Artikeln „Praktische Emanzipationswink“ zu lesen? Ist die Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, der Normalarbeitstag, die Erhöhung der Löhne, die Abschaffung der Sonntags- und Nachtarbeit durch Gewerkschaften und Gesetzgebung etwa keine Konsequenz des Gesetzes von Angebot und Nachfrage? Ist die schrankenlose Konkurrenz nicht die Wirkung von der Ursache „Angebot und Nachfrage?“ Und wenn also der Normalarbeitstag, die Abschaffung der Sonntags- und Nachtarbeit etc. Maßnahmen zur Alterierung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage sind und somit auch die schrankenlose Konkurrenz beeinflussten, warum dann von den Gewerkschaften als wie von einer Sache reden, die überflüssig erscheint? Sie sind ebenso wichtig für die Vervollkommnung der Cultur, wie die Eisenbahnen, Telegraphen und Dampfmaschinen und müssen wie jene als culturgeschichtliche Thatsache ausgebildet, verbreitet und zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden. So lange eben die ökonomischen Gesetze von Angebot und Nachfrage die herrschenden im Staate sind, so lange müssen die Gewerkschaften als Konsequenz und Gegengewicht gegen die Kapitalmacht im Staate unterstützt, gefördert und ausgebildet und zum bewußten Vornwärtsstreben angeregt werden. „Durch die Logik der Thatsachen werden sie vorwärts gedrängt“, sagt die Rundschau des „Vollstaats“ in Nr. 48 d. J. sehr richtig. „Die Nothwendigkeit der Aktion zu Gunsten einer politischen Radikale reform macht sich von Tag zu Tag kräftiger geltend; und daß auch der Bruch mit den alten Gesellschafts- und Produktionsformen sich allmählig vollzieht, erblickt daraus, daß in einzelnen Gewerkschaften schon ernstlich davon die Rede ist, den Privatkapitalisten große Assoziationen entgegenzusetzen, und daß der Gedanke, das Lohnsystem abzuschaffen, in die Trades-Unions einzudringen beginnt.“ Wenn Herr Geiser dies Alles in meinen Artikel vermischt, was wenige Nummern später die Redaction des „Vollstaats“ (Nr. 48) gleich den Artikeln „Praktische Emanzipationswink“ hervorhebt, so ist es allerdings begreiflich und verzeihlich, daß er die Gewerkschaften in ihrer höchsten Ausbildung als den „letzten Versuch“ bezeichnet.

Uebrigens wolle man ferner nicht vergessen: Wenn der Gedanke der „genossenschaftlichen Arbeit“ die Gewerkschaftenmitglieder in ihrer großen Mehrzahl durchdrungen hat, dann werden die Gewerkschaften sich nicht auflösen, wie Herr Geiser meint, und zu den politischen Parteien im heutigen Sinne überlaufen, durch Systeme sich zerplittern und sich ins Schlepptau nehmen lassen — vielmehr: Die Gewerkschaften werden dann in ihrer einheitlichen Gesamtorganisation der einzig gewichtige Träger aller emanzipatorischen Bestrebungen der Arbeiterklasse sein. Das wird England schon in den nächsten 5 Jahren beweisen. Dazu brauchen die englischen Arbeiter auf die verflochtenen 50 Kampfsjahre keine weiteren 50 Jahre mehr. Die Lawine wächst im Rollen. Die deutschen Arbeiter werden sich bald überzeugen, daß die Erfahrungen der englischen Arbeiter zum guten Theil auch für sie mit gemacht worden sind.

Ganz gleich wie wir das System nennen, was sich aus der „genossenschaftlichen Arbeit“ entwickelt. Mag man es Sozialismus, Communismus, Collectivismus, Humanismus oder sonst etwas nennen. Auf den Namen kommt es überhaupt nicht an. „Zweifelhaft“ kann es aber durchaus nicht sein, daß die Gewerkschaften das Ziel der genossenschaftlichen Production im Großen erreichen werden. Noch mehr in Deutschland, wo die Agitation für die „genossenschaftliche Arbeit“ seit 10 Jahren so außerordentlich schauhaft betrieben worden ist. Die Erfahrungen Englands stehen den deutschen Arbeitern zur Seite. Es bedarf wahrhaftig nicht, daß die deutschen Gewerkschaften alle Fehler der englischen getreulich nachahmen, sondern daß sie dieselben vermeiden lernen. Die bessere Schulbildung und die, wie Hr. Engels sagt, höhere geistige Entwicklung des deutschen Arbeiterstandes, befähigt die gewerkschaftlichen deutschen Arbeiter, Englands Vorbilder binnen kurzer Frist einzuholen. Es müssen sich nur Organisatoren finden, um die richtige Bahn zu zeigen. Die englischen Arbeiter haben vorgekämpft, sie sind die Pioniere des europäischen Proletariats; sie hatten nicht nur mit Bourgeoisie, Bureaucratismus, Polizeimacht, öffentlicher Meinung und den fanatisch-dogmatischen National-Defonomen zu kämpfen, — noch mehr, die anglikanische Geistlichkeit, die Pfaffen und der Adel des Landes besaßen einen solchen enormen Einfluß auf das arbeitende Volk, daß die ebrnen ökonomischen Ketten, welche um es geschlagen waren, noch gestärkt und gefestigt wurden durch die geistigen Bande. — Auch hier sind die deutschen Arbeiter im Vortheil, denn das Jahr 1848 und besonders die ihm vorausgehende Propaganda hat für Viele mit der Geistlichkeit, dem Adel sowie mit dem Nimbus der Traditionen und des Gottesgnadenthums gebrochen; ferner ist zu bedenken, daß das Coalitions- und Verammungsgesetz den deutschen Arbeitern im Vorbild durch England gegeben war, förmlich in den Schooß gefallen ist. Weitere Concessionen zu Gunsten der Organisation der Arbeiterklasse werden folgen müssen. Ein Abgehen und Zurückweichen von dem einmal betretenem Wege würde die alte Gesellschaft unter ihren eigenen Trümmern begraben. Doch das nennt Herr Geiser den unpolitischen Gewerkschaftskrieg mit dem ewigen Kreislauf! Gerade als ob das Klassenbewußtsein der Arbeiter sich weiden ließe, ohne die Lage der Arbeiterklasse nicht bewußt haben zu wollen, also ohne den Arbeiter-Interessen Vorschub zu leisten! Und das ist doch keineswegs unpolitisch, Herr Geiser!

Der den „Emanzipationswinken“ gemachte Vorwurf, daß die-  
selben weder an „Tiefe“ noch an „Umfang“ ihrer Aufgabe gerecht  
zu werden seien, ist nach dem Vorausgeschickten erklärlich. Der  
Praktiker hätte aber wohl bedenken müssen, daß die „Praktischen  
Emanzipationswinken“ deshalb in eine so populäre Form gekleidet  
sein mußten, um möglichst allen Lesern des „Volkstaat“ verständlich  
sein zu können; umfomehr, da doctrinäre Dissertationen für den Arbeiter-  
stand am Allerwenigsten geeignet sind, dieselben von der Noth-  
wendigkeit des Bruchs mit überlieferten doctrinären Anschauungen  
überzeugen, vor Allem aber sich nicht eignen, die Praxis an  
eine Stelle des Fanatismus und der einseitigen Anschauung in der  
Masse der Arbeiter zum Durchbruch zu bringen. Noch viel weniger  
soll das Halben nach „Umfang“ und „Tiefe“ sollten in den  
„Praktischen Emanzipationswinken“ bindende Normen für die  
Organisation der Gewerkschaften gegeben werden. Es sollten dies  
„Fingerringe“ sein, wie auch ausdrücklich gesagt wurde, Anregungen,  
um die Organisation der Gewerkschaften, in welcher bisher vielfach ge-  
hindert worden ist, zu läutern und zu beschleunigen.

Der Verfasser der „Praktischen Emanzipationswinken“.

### Allen Parteigenossen

zurück zur vorläufigen Kenntnisaufnahme, daß der diesjährige  
Partei-Kongress vom 23. bis 26. August in Nürnberg abgehalten  
werden soll.

Indem wir noch besonders auf § VII der Organisation auf-  
merksam machen, werden die Parteigenossen hierdurch aufgefordert,  
alle Anträge rechtzeitig an den Unterzeichneten einzusenden.

Hamburg, den 24. Juni 1873.

Der Ausschuss der soz. dem. Arbeiter-Partei.

Im Auftrag: Th. J. A. d. Erste Vorlesen Hof 13.

### Politische Uebersicht.

Um den in voriger Nummer gewiß erzählten Reichs-  
tag zu beschleunigen und von der Wiederaufnahme abzu-  
sehen, nur den Reichstagen zu Tag und Audium gereichen-  
den Szenen abzuhalten, hat der Reichstag die Ceremonie der  
Kopfen an sich vollzogen, und durch freiwillige Preisgebung  
des Reichstages die letzte Spur seiner Mannhaftigkeit entfernt.  
Dieser parlamentarische Stoppismus wird im „Neuen Reich“ sicher-  
lich nicht verfolgt werden, wie der unparlamentarische in Rußland.  
Noch Eins: Es wird halbamtlich widerstanden, daß Wagner  
eine Demission genommen habe. Er wird noch Minister wer-  
den, prophezeien wir, falls er ein halbes Duzend Jahre lebt, und  
die „Schöpfung“ so lang vorhält. —  
Noch einmal die „Colonie“ Saxonien. Die Chemnitzer  
„Freie Presse“ vom 18. d. enthält außer „Eingefand“ einen  
Marquette, den 18. Mai“ datirten Brief Richard Göhring's aus  
Glauchau, eines der „Colonisten“, welche bereits vor nahezu drei  
Monaten als Vorkämpfer in die neue Welt abgereist sind. Aus die-  
sem Brief, den die Redaktion der Chemnitzer „Freien Presse“ mit  
ausdrücklichen Bemerkungen veröffentlicht, daß sie „in dem ob-  
stehenden Streit nicht Partei ergreifen wolle, vielmehr jedem Ein-  
wender zu prüfen überlassen müsse, was er zu thun für gut finde“,  
sehen wir:

1) Daß die „Colonisten“ bei ihrer Ankunft in New-York —  
am 10. April — bedauert wurden, sie „könnten der klimatischen  
Verhältnisse halber nicht nach Marquette, sondern würden an einen  
anderen Platz kommen“.

2) Daß die „Colonisten“, statt an den Ort ihrer Bestimmung,  
nach Detroit, der Hauptstadt von Michigan, transportirt, und  
beim Verlassen der Bahnwaggons von Agenten förmlich  
verhört wurden; überall wollte man die Colonie hinziehen  
oder sie zerreißen, und in Detroit behalten; man will ja überall  
billige Arbeitskräfte haben.“ Gerade waren es die Deutschen, sagt  
der Brieffschreiber nach hinzu, welche es so gut (!) mit uns meinten  
und uns überall zu überreden suchten. Die Folge dieser „zur ge-  
meinen Ueberredungen“ der für „billige Arbeitskräfte“ schwär-  
menden Landbesitzer und Nichtlandbesitzer war, daß 60 „Colonisten“  
(Männer, Frauen und Kinder) sich von der „Colonie“ trennten,  
die von 160 Köpfen auf ca. 90 zusammenschmolz.“

3) Und das ist die Hauptsache, erfahren wir über das Klima  
von Marquette und Munising: Marquette, wohin sich die Reste  
der Colonie nach zweitägigem Aufenthalt in Detroit begaben, „ist  
ein Städtchen von 6000 Einwohnern mit einem starken (?) Hafen  
und sehr belebt. Das Klima ist hier wie in Sachsen (!) Siehe  
das folgt), der Thermometer zeigt nicht unter (!) 25° R. in der  
Sonne, 14—16 im Schatten. Trotzdem liegt noch so viel  
Eis im Hafen, daß wir noch nicht nach unserer Ansiede-  
lung, die ungefähr 10 deutsche Meilen von hier entfernt  
ist, abreisen konnten. Erst heute Mittag — der Brief ist  
vom 18. Mai datirt! — kamen und gingen die ersten Schiffe,  
und wir werden in den nächsten Tagen nach Munising abreisen.“  
„Es ist dies Jahr“, so beschönigt der Brieffschreiber, „ein beson-  
ders strenger Winter gewesen, sonst würde jetzt auch kein Eis mehr  
gefunden sein.“ — „Erfrieren kann aber jetzt auch Niemand,  
denn an dem Land ist es schon so angenehm heiß, daß es uns  
den Mittagstunden fast unträglich wird. (Mitte Mai!) Vorzeit-  
liche habe ich in einem Garten hier, dicht am See, mitgearbeitet,  
die Beilchen blühten (Mitte Mai!) und die Bäume Knospen  
tragen (Mitte Mai!), während dicht daneben im See noch das  
Eis lag (Mitte Mai!)“

Genug. „Das russische Klima“ des Landstrichs, auf wel-  
chem die „Colonie“ gegründet werden soll, ist durch den Brief  
des Herrn Richard Göhring aus Glauchau festgestellt. Wenn  
Herr Richard Göhring des Weiteren mittheilt, daß er für „Holz-  
machen und verschiedenes mehr“ in 6 Tagen 13 Dollars verdient  
hat, und daß in Marquette Dienstmädchen 3—5 Dollars wöchent-  
lich bekommen, so hat er damit nur gesagt, was längst bekannt  
war: wer fürs „Holzmachen und verschiedenes mehr“ (namentlich  
landwirtschaftliche Arbeiten) Geschick und Körperkraft hat, wer  
„Dienstmädchen“ werden will, wird, falls er oder sie „vor dem  
Antritt“ sich das Terrain genau ansieht, und das Terrain schau-  
end gegen betrügerische Agenten und Unteragenten übt, wird in  
Amerika sich eine selbstständige Existenz schaffen können, aber nicht  
wenn er (oder sie) als „Colonist“ hinübergeht, und gewiß nicht,  
wenn er (oder sie) mit seinem russischen Klima, und seinem „starken  
Klimawechsel“

bedenkt. Haben die „ewig Unzufriedenen“ — so nennt sie  
Herr Richard Göhring aus Glauchau, und sie werden gewiß ihre  
Verhältnisse gehabt haben —, die sich in Detroit von der „Colonie“  
trennten, das klügere Theil gewählt, und das bessere — frei-  
lich nicht für die Munising Iron Compagny, welche für die de-  
stirten „billigen Arbeitskräfte“ schwerlich Ersatz finden wird. —  
Im Londoner Baugewerk rüstet man sich zur Wiederauf-  
nahme des im vorigen Jahr durch einen Waffenstillstand unter-  
brochenen Kampfes. Den Arbeitern gelang es damals nicht, ihre  
Forderung: „9 Pence und 9 Stunden“ — 9stündige Arbeits-

zeit zu 9 Pence (gleich 7½ Groschen) die Stunde — ganz voll-  
ständig durchzusetzen, und sie mußten sich mit einem Compromiß  
begnügen. Jetzt haben sie diese Forderung um von neuem gestellt.  
Die Meister haben zunächst mit einem Gegenvorschlag geantwortet:  
sie wollen vom 1. März 1874 die „9 Pence und 9 Stunden“  
einführen, die Arbeit aber an Sonnabenden erst um 1, anstatt,  
wie es bisher Gebrauch war, schon um 12 Uhr, schließen. Dieser  
Gegenvorschlag ist von Seiten der Arbeiter verworfen worden, die  
nach den letzten Nachrichten eine gemeinsame Delegirtenkonfe-  
renz der Meister und Arbeiter beantragt haben. Es ist indes  
wenig Aussicht vorhanden, daß die Meister sich hierzu verstehen  
werden; und es verläutet sogar, sie hätten unter der Hand eine  
Coalition mit den Banmeistern der übrigen Städte abgeschlossen,  
um die Arbeiter, falls dieselben nicht ihre Forderung zurückziehen,  
durch einen allgemeinen, ganz England umfassenden  
Lockout (Ausschluss) zu Paaren zu treiben. Letzteres ist — bei-  
läufig bemerkt — Dank der guten Organisation der Arbeiter, keine  
so leichte Sache, und auch mit dem „allgemeinen Lockout“ dürfte  
es, bei dem notorischen Mißtrauen der kleinen Meister gegen die  
großen Bauunternehmer und der Konkurrenz der letzteren unter sich,  
seine guten Wege haben. —

Die Kantonsversammlung zu Versailles, die jetzt unter  
dem Schutze des Protectorats der MacMahon's, der „besseren“ Hälfte  
des rührreichen MacMahon, in ultramontaner Frömmigkeit macht,  
hat mit großer Majorität beschlossen, das Mitglied der National-  
versammlung und radikalen Partei, Arthur Ranc, unter Anklage  
zu stellen, weil derselbe eine Zeitlang Mitglied der Commune  
war. Zwei Jahre hat man Ranc unbehelligt gelassen, der,  
so lange er in der Commune saß, Versöhnung zwischen den Pariser  
Proletariern und den Ordnungsbänditen herzustellen bemüht war,  
was freilich Zeugniß von seiner politischen Reife ablegt.  
Die Sippschaft, welcher jetzt die Regierungsgewalt in die Hände  
gefallen, geht in ihrem reaktionären Fanatismus so weit, daß sie,  
um Alles, was nur mit der proletarischen Revolution in Berührung  
steht, vor das Kriegsgericht zu schleppen, auch die Unter-  
stützung eines mit 80,000 Stimmen gewählten Volksvertreters  
mißachtet! Natürlich finden unsere Bourgeois und ihre Blätter  
dies ganz „in der Ordnung“ Warum auch nicht?

Die „Volk-Zeitung“ behauptet, die „Frankf. Zeitung“  
des Herrn Sonnemann hätte „Fühlung mit den sächsischen  
Sozialdemokraten“. Wir sollten meinen, ein Blatt, das durch den  
Bourgeois und Harmonicapsipel Dandker Fühlung mit den Soireen  
Bismarck's, durch den abgedankten „freireligiösen“ Pfaffen Sache  
Fühlung mit der höheren Bornirtheit und durch seinen Bernstein  
Fühlung mit der Leibbibliotheken-Weisheit hat, das soll von  
„Fühlungen“ doch lieber ganz stille sein!

Wie in der letzten Nummer der „Gleichheit“ (in Wiener  
Neustadt) mitgeteilt wird, ist es gelungen, die für ein Wochen-  
blatt nötige Ration zu beschaffen, und wird dieses Organ der  
Arbeiterpartei Oesterreichs von nun an wöchentlich erscheinen. Da-  
gegen hat Herr Oberwinder sein projektirtes Tagesblatt: „Volk-  
stimme“, welches auf den 1. Juni angekündigt war, noch nicht  
flott machen können, und da die „technischen Hindernisse“, von  
denen er spricht, und die sich nach der „Gleichheit“ auf finanzielle,  
in dem „Börsekrach“ wurzeln reduzieren dürften, schwerlich vor-  
übergehender Art sind, so werden wir allem Vermuthen nach auf  
die „Volkstimme“ noch lange zu warten haben“).

\*) Durch Versehen aus letzter Nummer weggelassen.

### Gewerkschaftliches.

#### Europäische Föderation der Schneidergehilfen.

Die europäische Föderation der Schneidergehilfen macht hier-  
mit bekannt, daß selbige am 22. August ds. J. in Pelican  
dortiers la Halle à Liège einen außerordentlichen Kongress abhält.  
Tagesordnung: 1) Um 11 Uhr Vormittags Begrüßung der  
Delegirten im Lokal. 2) Annahme des Föderalreglements. 3) Vor-  
schläge zur Verbesserung unserer gedrückten Lage und Besprechung  
derselben.

Kollegen Europas! Wir alle befinden uns in einer sehr tran-  
rigen Lage, und mehr oder weniger sind Versuche gemacht worden,  
sie zu bessern. Um aber einen durchschlagenden Erfolg erzielen zu  
können, bedarf es einer Organisation, die mächtig genug ist, die  
Angriffe des Kapitals zurückzuschlagen. Zu diesem Behufe wurde  
am 9. März, ds. J. beschlossen, einen europäischen Kongress ab-  
zuhalten, und richtet die genannte Föderation an alle Sektionen  
der Schneidergehilfen Europas, die auf den Grundgedanken der Sozial-  
demokratie beruhen, das dringende Ersuchen, sich auf dem Kongress  
entweder durch Delegirte oder durch Mandate vertreten zu lassen.  
Die Föderation rechnet mit Bestimmtheit auf zahlreiche Theilnahme.  
Sektionen, welche Vorschläge zu machen haben, wollen solche vor  
dem 22. August dem Unterzeichneten mittheilen.

Mit sozialdemokratischem Gruß Im Namen der Föderation:  
Der Korrespondent E. Jagers.  
Rue Haute 23, Bruxelles.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter sind gebeten, obigen Aufruf  
zu veröffentlichen.

#### Internationale Gewerkschaft der Schuhmacher.

Regensburg. Kollegen und Brüder! Am 12. vor. Monats  
verlangten wir von unsern Meistern 15 Prozent Lohnerhöhung.  
Diese 15 Prozent leisteten aber nicht Genüge, indem die Meister  
wohl den Tarif gewährten, aber dabei Rest und Schlafstelle in  
Begriff brachten. Es wurde deshalb beschlossen, dies nicht zu  
acceptiren und eine Forderung von weiteren 15 Prozent an die  
Meister gestellt, zur Deckung der Kost und Schlafstelle. Der uns  
übergebene Tarif ist klassifizirt und nach den 30 Prozenten geregelt,  
auch mit einer von den Gehilfen aufgestellten Werksordnung  
versehen. Da uns von Gotha ein Anerbieten auf Unterstützung  
gemacht wurde, wir aber einer solchen nicht bedurften, indem wir  
selbst in Aussicht hatten, sagen wir hiermit unsern herz-  
lichsten Dank.  
Mit sozialdemokratischem Gruß  
B. Maraweg. R. Hoffmann.

#### Allgemeiner Deutscher Schneiderverein.

Barmen, den 22. Juni. Allen auswärtigen Kollegen hier-  
durch zur Nachricht, daß auch die hiesigen Kollegen nach vielfachem  
Auzehen sich dem gemeinsamen Bunde angeschlossen haben, indem  
sie eine Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Schneidervereins  
gründeten. Unsere Mitgliedschaft ist auf 48 Mann gestiegen und  
wir haben Hoffnung, daß dieselben in kurzer Zeit bedeutend zahl-  
reicher sein werden. Möge die Mitgliedschaft wachsen und ge-  
deihen, damit sie ein würdiges Glied des großen Bundes aller  
Berufsgenossen ganz Deutschlands sei und möge sich die Erkennt-  
nis, daß nur durch Einigkeit das schöne Ziel erreicht werden kann,  
welches die Gründer des Vereins in Aussicht stellten, immer mehr

Bahn brechen, damit unsere Stellung in Zukunft eine menschen-  
würdige genannt zu werden verdient. Mit Brudergruß  
Karl Zimmermann, Bevollmächtigter. Neustadt Nr. 18.

### Correspondenzen.

Leipzig. Der Ausschuss der sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
macht den Vorschlag, daß die Landesversammlung der sächsischen  
Sozialdemokraten erst nach dem Parteikongress zu Nürnberg ab-  
gehalten werden soll.

Wismar, 23. Juni. Der bereits angekündigte Streik der  
Tischlergehilfen Wismars ist ausgebrochen; die Arbeitgeber haben  
sich aber bis jetzt noch nicht einmal in eine Verhandlung mit den  
Gehilfen eingelassen, hingegen haben sie beschlossen, daß diejenigen,  
die bei der Commission sind, gemahregelt werden sollen. Dieses  
allen Kollegen und Arbeitern, welche Interesse für unsere Sache  
haben, zur Nachricht; und im Falle sie unsere Sache fördern kön-  
nen, bitten wir, dieses, gleichviel auf welche Art und Weise, zu  
thun. Diebezügliche Schreiben sind zu richten an Herrn Richter,  
Herbergswirth, Scherzstraße.

Im Auftrage: Die Commission der Tischlergehilfen.

Seihain. Sonntag den 16. Juni waren verschiedene Sozial-  
demokraten aus dem 14. sächs. Wahlkreise im Gasthof zu Döblich  
bei Rochlitz versammelt, um ein Comité zu bilden, das die Wahl-  
agitator im ganzen Kreise leiten soll. Die Anwesenden einigten  
sich dahin: den Sitz dieses Comité's nach Seihain zu verlegen  
und beauftragten den Genossen aus Seihain mit der Leitung  
desselben. Die Mittel zur Agitation bringen die Parteigenossen  
durch freiwillige Beiträge auf. Alle zur Wahlagitator bestimmten  
Gelder im Betrage von über einem Thaler sind an das Comité  
zu senden. Zu der in nächster Zeit stattfindenden Landesversam-  
lung sendet der Kreis einen Delegirten und wurde dazu der Un-  
terzeichnete ernannt. Nach der Landesversammlung wird eine  
abermahlige Kreisversammlung einberufen. Mit dem festen Willen,  
kräftig für die Candidatur eines Sozialdemokraten zu wirken,  
scheiden die Anwesenden von einander.

Alle Briefe etc. in Angelegenheiten der Reichstagswahl sind  
genau zu adressiren an G. Stahl, Schuhmacher.

Berlin, 18. Juni. (Anruf an die Völkchen Deutschlands,  
Oesterreichs und der Schweiz.) Durch statutenmäßige Wahl ist uns  
die Leitung des neugegründeten Vereins übertragen worden, und  
fühlen wir uns in voller Erkenntnis der großen Aufgaben und  
Schwierigkeiten, die uns bei Ausübung unserer Aemter obliegen,  
veranlaßt, einige Worte an Euch zu richten.

Unsere traurige materielle und geistige Lage ist Euch satfam  
bekannt und bedarf es wohl bezüglich dieser keiner weiteren  
Illustration. Daß der bisherige Mangel jeder Organisation die  
alleinige Ursache aller Uebelstände war, ist eben so sicher, als daß  
wir, wenn dieser Schandrian so fortbauert, vollends der Sklaverei  
des Kapitals anheim gegeben werden.

Breien- und Gewerkschaften! An den Pfingstfeiertagen ist auf  
dem hieselbst stattgehenden Kongress, wo eine große Anzahl von  
Kollegen aus den größeren Städten Deutschlands, welche durch  
Delegirte vertreten waren, eine Organisation unter dem Namen  
Allgemeiner Völkchen- (Küper) Verein geschaffen worden, die fern  
von jeder Parteihaltung, uns als festes Band in Noth und  
Gefahr, als Waffe gegen die Uebergriffe der Arbeitgeber und zur  
Errichtung einer menschenwürdigen Existenz dienen soll.

Angeichts alles dessen ist es jedoch vor allen Dingen erforder-  
lich, daß alle Trägheit endlich über Bord geworfen wird, daß  
Keiner in unsern Reihen fehle und daß Ihr insbesondere in An-  
betracht des Umstandes, daß wir ebenfalls nur Arbeiter, gleich  
Euch allen vom frühen Morgen bis späten Abend um unsre tägliche  
Existenz ringen müssen, durch festes einmütiges und brüderliches  
Zusammenhalten uns in unserem schwierigen Amte unterstützen.  
Nehmt endlich die feste Versicherung, daß wir durch vollständig  
partei- und selbstlose Leitung etc. auf Erisigste bestrebt sein werden,  
uns des geschenkten Vertrauens würdig zu zeigen.

Mit Gruß und Handschlag  
Der Vorstand des Allgemeinen Völkchen- (Küper) Verein.  
Robert Singel.

NS. Beitrittsverklärungen in den Verein werden, außer bei  
jedem Bevollmächtigten, deren Adresse wir demnächst an dieser  
Stelle veröffentlichen werden, bei R. Singel, Koppenstr. 151. 3 T.  
entgegengenommen.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden ersucht, diesen Aufruf  
aufzunehmen.

(Wir müssen an dem Bericht über den Völkchen-Kongress in  
Berlin in Nr. 48 des „Volkstaat“ folgendes berichtigen: die dort  
aufgeführten Namen der Beamten des Vereins lauten nicht Singel,  
Legger und Potters, sondern Singel, Seeger und Peisers.)

Burgstädt, 18. Juni. Nachdem voriges Jahr im Nooember  
die hier kurz nach dem deutschen Webertag gegründete Weber-  
Assoziation, welcher die Vermittelung der Arbeit zwischen den  
hiesigen Webern und den Kaufleuten oblag“ infolge von öfteren  
Geschäftsstockungen etc. zu Grunde getragen war, wurde unsererseits,  
um die Interessen der Weber und Manufakturarbeiter auch fern-  
hin zu wahren, den Wunsch laut, einen Fachverein zu gründen.  
Herr Franz aus Glauchau hielt zu diesem Behufe Ende Januar  
allhier einen Vortrag über die Verhältnisse der Weber im allge-  
meinen und über die Beschlüsse des 2. deutschen Webertags in  
Berlin. War auch die Versammlung Seitens der Manufaktur-  
arbeiter nicht so zahlreich besucht, wie zu erwarten stand, desto  
stärker Seitens der Polizei. (5 Mann)

Durch das klare und sachliche Vorgehen des Referenten sowie  
des Vorsitzenden ermutigt, traten zirka 40 Personen zu obigem  
Verein zusammen, der sich konstituirte und gegenwärtig auf etliche  
60 Mitglieder angewachsen ist. Anfang April wurde in der General-  
versammlung des Manufakturarbeitersbundes der „Volkstaat“ als  
Vereinsorgan anerkannt, auf denselben abonniert und beschlossen,  
unsere Vereinsangelegenheiten u. s. w. in demselben zu veröffentlichen.

Gegenwärtig sind wir mit Aufstellung einer Lohnstatistik, sowie  
mit Vortagen zum 3. deutschen Webertag beschäftigt. —  
Am 1. Pfingstfeiertag hatten die Parteigenossen in Mittelfrohna  
eine Abendunterhaltung veranstaltet. Da wir vorher schon über  
eine Landparthie berathen hatten, kam diese Einladung sehr gelegen.

Circa 60 Personen, theils Mitglieder theils Freunde der  
Arbeiterfrage von hier und Umgegend nahmen an dem Ausflug  
theil. Unter anderen theilnehmte sich auch ein Freund aus Leipzig,  
der gerade zum Besuch bei seinen Eltern hier war, dabei. Dieser  
machte sich's unterwegs zum Vergnügen, seinen rothen Shawl an  
einen Stock zu binden. Umweil des Festivals hatten wir einen  
schmalen Feldweg zu passiren, wo höchstens 2 Mann nebenein-  
gehen konnten, dadurch kamen wir aus Zufall in Reich und Glied,  
der rothe Shawl voran, anmarschirt. Im Festlokal angekommen,  
wurde der Shawl aufs Orchester gestellt. Als die Festschicht in  
schönster Harmonie 1 Stunde gewährt, ging die Kunde durch den  
Saal, der Gendarm habe die rothen Bändchen (welche jeder Fest-

